

ZEUGENSCHRIFTUM

Name:	ZS Nr.	Bd	Vermerk:
VOGT, Paul.Pfr	3101	I	
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 5974/79	Best. 253101
Rep. /	Kot.

ERSTFASSUNG

INTERVIEW MIT PFARRER PAUL VOGT, GRÜSCH, AM 6.6.1972

Unsere Behörden haben das Asylrecht so ausgelegt, daß es nur für politisch Verfolgte Geltung haben konnte. Das hat uns besondere Schwierigkeiten bereitet, als die Flucht der Juden begann, denn sie galten bei der Fremdenpolizei nicht als politische Emigranten. Unser erster Kampf ging deshalb gegen diese Interpretation des Asylrechts und für eine Anerkennung der Juden als politisch Verfolgte. Die Zahl der politischen Emigranten war interessanterweise recht gering. Ich hatte mit mehr gerechnet.

Die mangelnde Hilfsbereitschaft der Schweiz ist mindestens zum Teil dem auch bei uns herrschenden Antisemitismus zuzuschreiben. In dasselbe Horn stießen die Frontler. Mir hat man vorgeworfen, daß die Flüchtlinge besser genährt seien als die Schweizer, denen sie das Brot wegäßen. Eine weitere Angst war, Flüchtlinge könnten durch ihre Arbeit und ihre Leistungen Schweizer aus ihren Stellungen drängen und so die Arbeitslosigkeit vergrößern. Letztlich spielte auch eine gewisse Sympathie für den Nationalsozialismus eine Rolle. Unsere Behörden kannten diese Situation und machten sich diese Ansichten zu eigen. In meinen Augen waren das für sie jedoch außerordentlich kleine und vorgeschobene Gründe, die sie allerdings nicht ganz außerachtlassen konnten.

Den größten Zustrom von Flüchtlingen hatten wir nach dem Anschluß Österreichs. Paul Grüniger hat damals aus Gewissensgründen beide Augen zugeedrückt, aber dieser Fall ist ja bekannt. Er allein hat

etwa 2-3 000 rassisch Verfolgte illegal über die Grenze gelassen. Dafür hat er seine Stellung und seine Pension verloren, und seine Rehabilitation war auch nie vollständig, denn praktisch ist er immer der Geschädigte geblieben, ihm ist nie etwas zurückgegeben worden. Ein weiteres Datum für verstärkte Flucht in die Schweiz war die "Reichskristallnacht" und als letztes könnte man die Totalbesetzung Frankreichs nennen. Damals kamen die ganzen Deportierten aus Südfrankreich, unter ihnen die Schwestern Else und Martha Liepmann. Liepmanns hatten zwar eine Zusage der französischen Regierung, daß ihnen nichts passieren würde, waren aber 1940 entgegen allen Zusagen nach Gurs deportiert worden. Robert Liepmann ist noch in Südfrankreich gestorben, seiner Schwester Martha gelang durch die Hilfe des Oekumenischen Rates die Einreise in die Schweiz, der anderen Schwester der illegale Grenzübertritt über die Berge, bei dem von ihrer Gruppe aus unbekanntem Gründen zwei Kinder und zwei Erwachsene zurückgeschickt wurden. Martha und Else Liepmann sind später in der Schweiz eingebürgert worden und auch gestorben. Sie sind zwei von den 1-2 000, die das erreichten.

1942 war auch deshalb ein schreckliches Datum, weil die Schweiz nach der Totalbesetzung Frankreichs ihre Grenzen hermetisch abriegelte. Frau Dr. Gertrud Kurz hat damals den Bundesrat von Steiger in seinem Urlaubsort besucht und erreicht, daß auch ihn die Not der Flüchtlinge ein wenig erschütterte. Die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe versuchte in einer siebenstündigen Sitzung in Zürich, Dr. Heinrich Rothmund zu einer mildereren Auslegung der fremdenpolizeilichen Bestimmungen zu bewegen. Ich habe ihm damals gesagt, daß auch wir in der Schweiz in die Illegalität genötigt würden. Erst abends hatten wir unser Ziel erreicht. Wir konnten zumindest Alte und Gebrechliche, werdende Mütter und Kinder in der Schweiz aufnehmen. Insgesamt denke ich an das Verhalten von Rothmund und von Steiger nur mit Beschämung. Wenn sie wirklich

gewollt hätten, so wären sie in der Lage gewesen, etwas an der Politik der Schweiz gegenüber den Emigranten zu ändern. Ich glaube, daß vor allem Dr. Rothmund aufgrund seiner mindestens dreißigjährigen Dienstzeit einige Bundesräte hätte umstimmen können.

Wir haben im Evangelischen Sozialheim seit 1933 neben Arbeitslosen auch einzelne Flüchtlinge aufgenommen, vermehrt seit 1938. Außerdem gründeten wir das Schweizerische Hilfswerk für die Bekennende Kirche, bei dem Professor Karl Barth mitarbeitete. Sehr bald haben wir jedoch gesehen, daß wir nicht nur den leidenden Christen in Deutschland Hilfe bringen mußten, indem wir ihnen Kinder abnahmen oder Unterstützungen zukommen ließen, sondern daß auch die Juden uns brauchten. Durch Probst Grüber übernahmen wir dann auch Judenchristen und Juden. Durch diese vielfältige Hilfe hat unser Name immer mehr an Länge zugenommen: Schweizerisches Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland mit Flüchtlingsdienst. Der Sitz war immer dort, wo ich war, also hauptsächlich in Zürich. Bei uns arbeiteten neben Karl Barth Eduard Durneis und [Oskar] Farner, der Hauptpfarrer des Großmünsters mit. 1943 hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund das Evangelische Flüchtlingspfarramt ins Leben gerufen und mich als Flüchtlingspfarrer bestellt, was ich bis 1947 hauptamtlich blieb.

Außerdem bauten wir in Zusammenarbeit mit dem Kirchenbund ab 1936 ein Schweizerisches Kirchliches Komitee für Evangelische Flüchtlinge auf. Das war konfessionell gebunden. In Anlehnung daran wurden auch kantonale kirchliche Organisationen gegründet. Wir dagegen haben unsere Hilfe nicht auf konfessionell Gleichgesinnte beschränkt und auch nie die Tendenz zur Bekehrung gehabt. Und - das gehört zu meinen schönsten Erinnerungen - wir konnten viele sogenannte Freiplatzheime auf tun, wo wir in leerstehenden Pensionen und Hotels jüdische Flüchtlinge unterbrachten. Zwei dieser Heime haben wir so führen lassen, daß die Juden ihren Riten und Gebräuchen entsprechend leben konnten. In den Internierungsla-

gern hat es schnell geheißt, die Juden seien unzufrieden, wenn sie bestimmte Speisen oder Geschirre nicht bekämen. Ich freue mich, daß es für die rituell lebenden Juden damals auch in der evangelischen Kirche Verständnis gegeben hat, denn die jüdische Flüchtlingshilfe hätte nicht ausgereicht. Die Schweiz hatte nicht viele jüdische Bürger.

Die Jüdische Flüchtlingshilfe war ausgezeichnet organisiert. Sie hat wirklich Übermenschliches geleistet. Mit vielen von ihren Mitarbeitern war ich persönlich befreundet und habe sie sehr geschätzt - und viel von ihnen gelernt. Dieses Hilfswerk wurde von einem Verband Jüdischer Flüchtlingshilfen durchgeführt, der auch in den einzelnen Kantonen Unterabteilungen hatte. Vor allem war das Geld nicht so ohne weiteres zusammenzubringen; wir haben es uns erbitten und erbetteln müssen.

Wir haben pro Flüchtling und pro Monat von 1940 bis 1943 mit sfr. 120 gerechnet. Bereits 1940 führten wir den sogenannten Flüchtlingsbatzen ein. Durch ein kleines Blättchen mit dem Titel "Nicht fürchten ist der Harnisch" (Zwingli) haben wir die Einziehung eines monatlichen Beitrages kundgemacht, weil wir merkten, daß die einmaligen Kollekten für Flüchtlinge nicht ausreichten. Auf diese Weise haben wir durch die Jahre doch etwa 10 Millionen Franken zusammenbekommen. Der Batzen wurde bis zur Auflösung des Hilfswerks und der Übernahme der Flüchtlingsbetreuung durch den HEChS einbehalten, das Blättchen kam bis vor drei Jahren heraus. Heute ist die Flüchtlingshilfe anders organisiert.

Als zweite Finanzquelle haben wir die sogenannten Patronate eingeführt. Privatleute übernahmen die monatliche Unterstützung von Emigranten, aber auch ganze Gemeinden haben sich für 6 bis 12 Personen zusammengetan. Mit diesem Geld haben wir Leute in Freiplatzheimen untergebracht. Etwa drei Viertel der Unterstützten waren deutschsprachig. 1938 kamen die Österreicher, 1940 die Polen und 1944 auch Ungarn in großer Zahl hinzu. Aus deutschem Gebiet mag rund die Hälfte aller Emigranten gewesen sein.

Unsere Organisation ist schließlich in die Schweizerischen Kirchlichen Hilfswerke integriert worden. Wir selbst haben vor allem evangelische Flüchtlinge betreut. In der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (Zentralstelle?) arbeiteten wir mit allen gut zusammen, auch mit dem Schweizerischen Arbeiterhilfswerk, dem Friedensdienst von Frau Dr. Kurz und der Caritas. Was mich gestört hat, war, daß die Caritas sich ausschließlich für Emigranten katholischer Herkunft eingesetzt hat, also auch nicht für Juden. Mich persönlich hat das betrübt. Ich glaube nicht, daß die Katholiken ganz auf der Seite der Flüchtlinge standen; sie haben konfessionsgebunden das ihnen Mögliche getan, jedoch menschlich nicht. Natürlich ist es für mich als evangelischen Pfarrer heikel, ein solches Urteil abzugeben. Einer der katholischen Nationalräte, Walter aus Luzern, hat damals das Wort vom sacro egoismo für die Schweiz geprägt.

Politische Flüchtlinge sind selten zu uns gekommen, jedoch haben wir sie selbstverständlich aufgenommen. Auch die einzelnen Zweige des Schweizerischen kirchlichen Komitees haben nur wenig mit politischen Emigranten zu tun gehabt. Das Hauptkontingent wurde vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk betreut.

Zu Anfang hat die Schweiz allen Emigranten eindringlich klargemacht, daß sie nur Durchgangsland sei und die Flüchtlinge unter allen Umständen weiterwandern müßten. Viele hatten die Auflage, sich jedes Vierteljahr bei den Behörden zu melden und nachzuweisen, was sie für ihre Weiterwanderung getan hatten. Manche mußten regelmäßig dieselbe Antwort geben, denn je länger sich der Nationalsozialismus behauptete, umso mehr Länder verschlossen ihre Grenzen. Erst ab 1943/44, als die Kriegswende zugunsten der Alliierten sichtbar war, wagten wir Zukunftspläne zu schmieden. In Genf haben wir 1944 mit Vertretern der Ökumene eine Sitzung gehabt, in der die Aufgaben der Flüchtlingshilfswerke für ihre Schützlinge besprochen wurden. Nach dem Krieg ist dann sehr schnell die Weiter- oder Rückwanderung der Emi-

granten erfolgt. Das ergab allerdings unter den Betroffenen Spannungen, denn wer zurückgehen wollte, wurde diffamiert. Das taten vor allem diejenigen, die nach Amerika wollten, weniger die Israelauswanderer, denn die konnten ja erst 1948 gehen. Zunächst haben wir selbst die Rückkehr finanzieren müssen, später haben uns die Bundesbehörden unterstützt.

Mit den Internierungs- und Arbeitslagern hatte ich nur zu tun, wenn ich bei bestimmten Leuten Besuche machen sollte, wobei ich mich nur um Evangelische kümmern konnte, um nicht den Eindruck zu erwecken, als wolle ich die Not der Lage ausnutzen, um Kontakte zu bekommen. Außerdem haben wir uns sehr dafür eingesetzt, aus den Internierungslagern alte Leute in unsere Freizeitheime zu überführen, Ehepaare dort zusammenzubringen und Gebrechliche in Pflege zu bekommen. Gerade das Auseinandergerissenwerden war für viele Leute besonders hart. Wollten sie einander besuchen, so mußten sie dafür jedesmal eine Separaterlaubnis einholen.

Die Internierungslager befanden sich in der Innerschweiz, im Welschland, im Tessin, nicht in der Nähe der Grenze. Das Verbot, Emigranten in Grenznähe unterzubringen, hat auch uns Schwierigkeiten gemacht.

Insgesamt möchte ich zur Flüchtlingspolitik der Schweiz sagen: Es hätte viel, viel mehr getan werden können, "das Boot war nicht voll", das zeigen ja die Zahlen. 1942 hatten wir 13. 000 Flüchtlinge, am Ende sogar 300. 000, und das Boot ist nicht untergegangen.

(Aufgenommen von Wolfgang Jean Stock, 852 Erlangen, Geschwister-Scholl-Straße 8)

Interview mit Pfarrer Paul Vogt am 6.6.1972 in Grüşch

Unsere Behörden haben das Asylrecht so ausgelegt, daß es nur für politisch Verfolgte Geltung haben konnte. Das hat uns besondere Schwierigkeiten bereitet, als die Flucht der Juden begann, denn sie galten bei der Fremdenpolizei nicht als politische Emigranten. Unser erster Kampf ging deshalb gegen diese Interpretation des Asylrechts und für eine Anerkennung der Juden als politisch Verfolgte. Die Zahl der politischen Emigranten war interessanterweise recht gering. Ich hatte mit mehr gerechnet.

Die mangelnde Hilfsbereitschaft der Schweiz ist mindestens zum Teil dem auch bei uns herrschenden Antisemitismus zuzuschreiben. In dasselbe Horn stießen die Fröntler. Mir hat man vorgeworfen, daß die Flüchtlinge besser genährt seien als die Schweizer, denen sie das Brot wegäßen. Eine weitere Angst war, Flüchtlinge könnten durch ihre Arbeit und ihre Leistungen Schweizer aus ihren Stellungen drängen und so die Arbeitslosigkeit vergrößern. Letztlich spielte auch eine gewisse Sympathie für den Nationalsozialismus eine Rolle. Unsere Behörden kannten diese Situation und machten sich diese Ansichten zu eigen. In meinen Augen waren das jedoch außerordentlich kleine und vorgeschobene Gründe, die sie allerdings nicht ganz außer Acht lassen konnten.

Großen Zustrom von Flüchtlingen hatten wir nach dem "Anschluß" Österreichs. Paul Grüniger hat damals aus Gewissensgründen beide Augen zugedrückt, aber dieser Fall ist ja bekannt. Er allein hat etwa zwei- bis dreitausend rassistisch Verfolgte illegal über die Grenze gelassen. Dafür hat er seine Stellung und seine Pension verloren, und seine Rehabilitation war auch nie vollständig, denn praktisch ist er immer der Geschädigte geblieben, ihm ist nie etwas zurückgegeben worden. Ein weiteres Datum für verstärkte Flucht in die Schweiz war die "Reichskristallnacht" und als letztes könnte man die Totalbesetzung Frankreichs nennen. Damals kamen die ganzen Deportierten aus Südfrankreich, unter ihnen die Schwestern Else und Martha Liefmann. Liefmanns hatten

zwar eine Zusage, daß ihnen als Menschen jüdischer Herkunft um ihrer Verdienste willen in Freiburg nichts passieren würde, waren aber 1940 entgegen allen Zusagen nach Gurs deportiert worden. Robert Liefmann ist noch in Südfrankreich gestorben, seiner Schwester Martha gelang durch die Hilfe des Oekumenischen Rates die Einreise in die Schweiz, der anderen Schwester der illegale Grenzübertritt über die Berge, bei dem von ihrer Gruppe aus unbekanntem Gründen zwei Kinder und zwei Erwachsene zurückgeschickt wurden. Martha und Else Liefmann sind später in der Schweiz eingebürgert worden und auch hier gestorben.

1942 war auch deshalb ein schreckliches Datum, weil die Schweiz nach der Totalbesetzung Frankreichs ihre Grenzen hermetisch abriegelte. Frau Dr. Gertrud Kurz hat damals den Bundesrat von Steiger in seinem Ferienort besucht und erreicht, daß ihn die Not der Flüchtlinge ein wenig erschütterte. Die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe versuchte in einer siebenstündigen Sitzung in Zürich, Dr. Heinrich Rothmund zu einer milderer Auslegung der fremdenpolizeilichen Bestimmungen zu bewegen. Ich habe ihm damals gesagt, daß auch wir in der Schweiz in die Illegalität genötigt würden. Erst abends hatten wir unser Ziel erreicht. Wir konnten zumindest Alte und Gebrechliche, werdende Mütter und Kinder in die Schweiz aufnehmen. Insgesamt denke ich an das Verhalten von Rothmund und von Steiger nur mit Beschämung. Wenn sie wirklich gewollt hätten, so wären sie in der Lage gewesen, etwas an der Politik der Schweiz gegenüber den Emigranten zu ändern. Ich glaube, daß vor allem Dr. Rothmund aufgrund seiner mindestens dreißigjährigen Dienstzeit einige Bundesräte hätte umstimmen können.

Wir haben im Evangelischen Sozialheim Walzenhausen AR. seit 1933 neben Arbeitslosen auch einzelne Flüchtlinge aufgenommen, vermehrt seit 1938. Außerdem gründeten wir das Schweizerische Hilfswerk für die Bekennende Kirche, bei dem Professor Karl Barth mitarbeitete. Sehr bald haben wir jedoch gesehen, daß wir nicht nur den leidenden Christen in Deutschland Hilfe bringen mußten, indem wir ihnen Kinder abnahmen oder Unterstützungen zukommen ließen, sondern daß auch todbedrohte Juden uns brauchten.

Von Probst Heinrich Grüber, Berlin, übernahmen wir auch Juden-
christen und Juden. Durch diese vielfältige Hilfe hat unser
Name immer mehr an Länge zugenommen: "Schweizerisches evangeli-
sches Hilfswerk für die Bekennende Kirche in Deutschland mit
Flüchtlingsdienst". Der Sitz war dort, wo ich wirkte, also
hauptsächlich in Zürich. Bei uns arbeiteten neben Karl Barth
Eduard Thurneysen, Oskar Farner, der Hauptpfarrer des Groß-
münsters Zürich, und viele Pfarrer mit. 1943 hat der Schweize-
rische Evangelische Kirchbund das Evangelische Flüchtlings-
pfarramt ins Leben gerufen und mich als Flüchtlingspfarrer be-
stellt, was ich bis 1947 hauptamtlich blieb.

Außerdem bauten wir in Zusammenarbeit mit dem Kirchenbund ab
1936 ein Schweizerisches Kirchliches Komitee für Evangelische
Flüchtlinge auf. Das war konfessionell gebunden. In Anlehnung
daran wurden auch kantonale kirchliche Organisationen gegründet.
Wir dagegen haben unsere Hilfe nicht nur auf konfessionell
Gleichgesinnte beschränkt und nie die Tendenz zur Bekehrung von
Juden gehabt. Und - das gehört zu meinen schönsten Erinnerungen -
wir konnten vier sogenannte Freiplatzheime auf tun, wo wir in
leerstehenden Pensionen und Hotels jüdische Flüchtlinge als
Gäste der evangelischen Kirche unterbrachten. Zwei dieser Heime
haben wir so führen lassen, daß orthodoxe Juden ihren Riten und
Gebräuchen entsprechend leben konnten. In staatlichen Inter-
nierungslagern hatte es schnell geheißen, die Juden seien unzu-
frieden, wenn sie bestimmte Speisen oder Geschirre nicht bekämen.
Ich freue mich, daß es für die rituell lebenden Juden damals
auch in der evangelischen Kirche Verständnis gegeben hat, denn
die jüdische Flüchtlingshilfe war sehr überlastet. Die Schweiz
hatte nicht viele jüdische Bürger.

Die jüdische Flüchtlingshilfe war ausgezeichnet organisiert.
Sie hat wirklich Übermenschliches geleistet. Mit vielen von
ihren Mitarbeitern war ich persönlich befreundet und habe sie
sehr geschätzt - und viel von ihnen gelernt. Dieses Hilfswerk
wurde von einem Verband Jüdischer Flüchtlingshilfen durchge-
führt, der auch in den einzelnen Kantonen Unterabteilungen
hatte.

Vor allem war das Geld nicht so ohne weiteres zusammenzubringen; wir haben es uns durch Sammlungen erbitten und erbetteln müssen. Wir haben pro Flüchtling und pro Monat von 1940 bis 1943 mit 120 Franken gerechnet. Bereits 1940 führten wir evangelischerseits den sogenannten "Flüchtlingsbatzen" ein. Durch ein kleines Blättchen mit dem Titel "Nicht fürchten ist der Harnisch"(Zwingli) haben wir die Einziehung eines monatlichen Beitrags kundgemacht, weil wir merkten, daß die einmaligen Kollekten für Flüchtlinge nicht ausreichten. Auf diese Weise haben wir durch Jahre hindurch doch etwa 10 Millionen Franken zusammenbekommen. Der Batzen wurde bis zur Auflösung des Hilfswerks und der Übernahme der Flüchtlingsbetreuung durch das HEKS beibehalten; das Blättchen kam bis vor drei Jahren heraus. Heute ist die Flüchtlingshilfe anders organisiert.

Als zweite Finanzquelle haben wir die sogenannten "Patronate" eingeführt. Privatleute übernahmen die monatliche Unterstützung von Emigranten, aber auch ganze Kirchgemeinden haben sich für 6 bis 12 Personen zusammengetan. Mit diesem Geld haben wir Leute in Freiplatzheimen untergebracht. Etwa drei Viertel der Unterstützten waren deutschsprachig. 1938 kamen die Österreicher, 1940 die Polen und 1944 auch Ungarn in großer Zahl hinzu. Aus deutschem Gebiet mag rund die Hälfte aller Emigranten gewesen sein.

Unsere Organisation ist schließlich in die Schweizerischen Kirchlichen Hilfswerke integriert worden. Wir selbst haben vor allem evangelische Flüchtlinge betreut. In der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe arbeiteten wir mit allen gut zusammen, auch mit dem Arbeiterhilfswerk, dem Friedensdienst von Frau Dr. Kurz und der katholischen Caritas. Was mich gestört hat, war, daß die Caritas sich ausschließlich für Emigranten katholischer Herkunft eingesetzt hat, also weniger für bedrohte Juden. Mich persönlich hat das betrübt. Ich glaube nicht, daß die Katholiken ganz auf der Seite der Flüchtlinge standen; sie haben konfessionsgebunden das ihnen Mögliche getan, jedoch menschlich nicht. Natürlich ist es für mich als evangelischen Pfarrer heikel, ein solches Urteil abzugeben. Einer der katholischen Nationalräte, Walther aus Luzern, hat damals das Wort vom "sacro egoismo" für die Schweiz geprägt.

Politische Flüchtlinge sind selten zu uns gekommen, jedoch haben wir sie selbstverständlich aufgenommen. Auch die einzelnen Zweige des Schweizerischen Kirchlichen Komitees haben nur wenig mit politischen Emigranten zu tun gehabt; das Hauptkontingent wurde vom Arbeiterhilfswerk betreut.

Zu Anfang hat die Schweiz allen Emigranten eindringlich klar gemacht, daß sie nur Durchgangsland sei und die Flüchtlinge unter allen Umständen weiterwandern müßten. Sie hatten die Auflage, sich regelmäßig bei den Behörden zu melden und nachzuweisen, was sie für ihre Weiterwanderung getan hatten. Manche mußten regelmäßig dieselbe Antwort geben, denn je länger sich der Nationalsozialismus behauptete, um so mehr Länder verschlossen ihre Grenzen und Weiterwanderung wurde unmöglich. Erst ab 1943/1944, als die Kriegswende zugunsten der Alliierten sichtbar war, wagten wir Zukunftspläne zu schmieden. Im "Sonnenblick" in Walzenhausen haben wir 1944 mit Vertretern der Ökumene eine Sitzung gehabt, in der wir Zukunftsaufgaben der Flüchtlingshilfswerke für ihre Schützlinge besprächen. Nach dem Krieg ist dann sehr schnell die Weiter- oder Rückwanderung der Emigranten erfolgt. Das ergab allerdings unter den Betroffenen Spannungen, denn wer zurückgehen wollte, wurde diffamiert. Dies taten vor allem diejenigen, die nach Amerika wollten, weniger die Israel-Auswanderer, denn die konnten ja erst 1948 gehen. Zunächst haben wir selbst die Rückkehr finanzieren müssen, später haben uns die Bundesbehörden unterstützt.

Mit den Internierungs- und Arbeitslagern hatte ich nur zu tun, wenn ich bei bestimmten Leuten Besuche machen sollte, wobei ich mich nur um Evangelische kümmern konnte, um nicht den Eindruck zu erwecken, als wolle ich die Not der Lage ausnutzen, um Kontakte zu bekommen. Außerdem haben wir uns sehr dafür eingesetzt, aus den Internierungslagern alte Leute in unsere Freiplatzheime zu überführen, Ehepaare dort zusammenzubringen und Gebrechliche in Pflege zu bekommen. Gerade das Auseinandergerissenwerden war für viele Leute besonders hart. Wollten sie einander besuchen, so mußten sie dafür jedesmal eine Separaterlaubnis einholen.

Die Internierungslager befanden sich in der Innerschweiz, im Welschland, im Tessin, nicht in der Nähe der Grenze. Das Verbot, Emigranten in Grenznähe unterzubringen, hat auch uns Schwierigkeiten gemacht.

Insgesamt möchte ich zur Flüchtlingspolitik der Schweiz sagen: Es hätte viel, viel mehr getan werden können, "das Boot war nicht voll", das zeigen ja die Zahlen. 1942 hatten wir 13.000 Flüchtlinge. Total sind dann bis Kriegsende in der Schweiz 295.381 Flüchtlinge aufgenommen worden - und das Boot ist nicht untergegangen.

(Aufgenommen von Wolfgang Jean Stock)